

Spiegel Islam

MICHAEL THUMANN (HRSG.): **Der Islam und der Westen**. Berliner Taschenbuch Verlag, Berlin 2003. 140 Seiten, 8,90 EUR.

Das Verhältnis »des Westens« zum »Islam« und des »Islam« zum »Westen« ist ein Dauerthema in den Medien. Reißerisch aufgemacht und mit der gehörigen Portion atavistischen Kampf- und Schreckensarsenals versehen, verspricht es boomende Verkaufszahlen und gewünschte Ablenkung von den kniffligeren und mehr trockenen Sachverstand erfordernden sozialen Fragen der Globalisierung.

Das vorliegende Buch »Der Islam und der Westen« hebt sich erfreulich von einseitig argumentierenden und apodiktisch einen Standpunkt beziehenden Veröffentlichungen ab. Dies deshalb, weil es in der Reihe der dort schreibenden Autoren eine Fülle von Positionen zu Wort kommen lässt, die in verschiedenen Varianten gegensätzlich oder trotz ähnlicher Grundausrichtung dennoch in Einzelfragen differierend argumentieren. So entsteht ein durch unterschiedlichste Gesichtspunkte angereichertes Gesamtbild dahingehend, ob der Islam mit der Demokratie vereinbar, der Nahe Osten mit Gewalt demokratisierbar oder der westliche Missionsanspruch überhaupt glaubwürdig und legitim sei. Autoren wie Adam Garfinkle und Ronald D. Asmus vertreten dabei apologetisch das Recht des Westens, den hausgemacht in seiner Entwicklung zurückgebliebenen Nahen Osten demokratisieren zu müssen, wobei sich beide lediglich in der pragmatischen und logistischen Frage unterscheiden, wie dieses Unterfangen am effektivsten zu bewerkstelligen sei. A. Garfinkle, Chefredakteur der neo-konservativen außenpolitischen Zeitschrift »The National Interest« in Washington mit dem Spezialgebiet Naher Osten, hält die politische Kultur der muslimischen und arabischen Gesellschaften für prinzipiell demokratiereisistent, unter anderem weil sie die westliche Idee des »Gesellschaftsvertrags« nicht kennen und »eine aus der menschlichen Ge-

meinschaft selbst hervorgehende politische Autorität nie akzeptiert« haben. Der Islam als eine »radikal auf Einheit zielende Religion der göttlichen Offenbarung« torpediere jede aus dem Innern der arabischen Gesellschaft kommende Demokratisierungsbestrebung. Damit scheint der Autor implizit »die Demokratisierer der Gegenwart« vor der Illusion warnen zu wollen, ihr Demokratisierungsprojekt habe Aussicht auf leichten Erfolg. Der Autor Ronald D. Asmus, als Experte beim German Marshall Fund in Washington tätig, sieht nun im Demokratisierungsprojekt des »geopolitischen Pulverfasses« Naher und Mittlerer Osten die einzig erfolgversprechende Strategie gegen den Terrorismus. Hierin unterscheidet sich der »Idealist« Asmus von dem neo-konservativen »Realisten« Garfinkle, für den der Terrorismus dem Islam immanent und so nicht zu besiegen ist. Für Asmus nun kann dieses riesige Projekt nur in der gemeinsamen Anwendung der »weichen und harten Machtmittel« durch Europa und die USA geschultert werden. Für Amr Hamzawy, Politikwissenschaftler an der FU Berlin und an der Universität Kairo, geht »Powells Saat« auf. Der Autor verweist auf eine Reihe von Politikern des arabischen Raums, die sich die Forderungen nach »Demokratisierung, wirtschaftlicher Liberalisierung, der Verbesserung der Bildungssysteme und der Stellung der Frauen« zu Eigen gemacht hätten, weil sie mit Sorge die Folgen der innerarabischen Stagnation und Planlosigkeit erkannt hätten.

All dies sehen nun die Autoren Georg Brunold, stellvertretender Chefredakteur der Kulturzeitschrift »du« und Abbas Beydoun, Autor und Kulturredakteur von As-Safir in Beirut, ganz anders. G. Brunold hält die Behauptung, »dass der Islam mit der Idee der Volkssouveränität nicht verträglich« sei, für »grob Unfug«. Diese Behauptung diene nur den Scharfmachern unter den westlichen, aber auch reaktionären muslimischen Kulturkämpfern für ihren »Kampf der Kulturen«. Der vielleicht interessanteste und klügste Beitrag des Buches, von denen hier nur einige paradigmatisch vorgestellt werden, stammt von A. Beydoun. Unter dem Titel »Der We-

sten ist überall« wird dem Prozess der Selbstaufgabe und Anpassung an westliche Standards seitens der arabischen Welt im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts nachgegangen, die »jetzt Ursache für den allgemeinen Hass gegen den Westen« sei. In den anti-kolonialistischen national-arabischen Bewegungen dienten westliche politische Ideale als Vorbild im Kampf gegen den Westen, »der maßgeblich monarchische Willkürherrschaft gegen Volksregime unterstützte.«

Umgekehrt wurden im westlichen Kampf gegen diese national-arabischen Befreiungsbewegungen islamische Bewegungen, die den Westen kulturell ablehnten, gefördert und instrumentalisiert, Bewegungen, die später, nach der Implosion der Sowjetunion, zumindest in den USA als Feindbild Nr. 1 kultiviert wurden. Diese ganzen Missverhältnisse, insbesondere das Orientbild des Westens, erlebt der Autor letztlich als unwirklich, als »westliche Verzerrung und eine in der Schwebe befindliche kolonialisierte Welt«, als »verzerrtes Spiegelbild des Westens«, in dem »der so genannte Orient bzw. die so genannte islamische Welt als eine Art virtueller Westen« fungiert. Während die arabische Welt letztlich ihre eigene Existenz aus dem »Anderen« beziehe und nichts spezifisch Eigenes mehr aufzuweisen habe, sei der gegenwärtige Orient nichts anderes als eine westliche Erfindung, »das im Baudrillard'schen Sinn »falsche Gesicht«, das hässliche Gesicht des Westens.« Dieses Resümee klingt fatalistisch, muss doch die Frage aufkommen, wie sich, folgt man dem Befund, ein derart von Außen determinierter Orient eine eigene, ihm gemäße politische Kultur geben könnte. Antworten darauf gibt der Verfasser nicht. Somit bleibt, in der Logik, nur die weitere Adaption westlicher Standards, denen ein so verfasster Orient nichts entgegenzusetzen hat. Beiträge des »Zeit«-Korrespondenten M. Thumann, des Politologen Bassam Tibi und anderer ergänzen das informative und zum Weiterdenken anregende Buch.

Gerd Weidenhausen

Ideologiefrei

PETER NORMANN WAAGE: **Mensch/ Markt/ Macht. Rudolf Steiners Sozialimpuls im Spannungsfeld der Globalisierung.** Pforte Verlag, Dornach 2003. 264 Seiten, 18 EUR.

Das Buch beginnt mit dem Kapitel: »Durch Steiners Brille«. Als kritischer Zeitgenosse fragt man da sofort, soll hier eine Ideologie verkauft werden? Geht es nicht bei einer zeitgemäßen (sozialen) Betrachtung darum, gerade nicht durch eine irgendwie gefärbte Brille zu schauen? Sollen nicht die gewahrten Phänomene sich selbst aussprechen? Peter Norman Waage entledigt sich aber schnell eines solchen Ideologieverdachtes durch die Frische seiner Betrachtungen. Er nimmt Steiner eher als Wegweiser oder vielleicht besser als Fremdenführer durch eine (Verständnis-) Welt, die vielen unserer Zeitgenossen bisher noch ganz fremd war.

Waage gibt einen umfassenden Zugang zu Steiners sozialer Wirksamkeit und lädt auch zu einen »Besuch im Historischen Museum« ein, in dem er die Dreigliederungsbewegung 1919 in das Spannungsfeld zwischen den ökonomischen Imperialismus Woodrow Wilsons und den ideologischen Imperialismus Lenins stellt. Seine Hauptabsicht ist es aber, »die Ideen Steiners auf dem Hintergrund der Globalisierung darzustellen«. So beschreibt er im Kapitel »Steiners Vermächtnis« Auswirkungen von Steiners Dreigliederungsimpuls in der israelischen Bewegung »Brit Shalom«, dem Friedensbund, die Adaption beim norwegischen Minister Sigurd Ibsen (Sohn des Dichters Henrik Ibsens), der als erster Soziologe Norwegens die Dreigliederungsidee aufgriff, die Aktualisierung der Dreigliederungsidee in Mitteleuropa im »Prager Frühling 1968« oder durch Joseph Beuys. Anfang der siebziger Jahre trafen die beiden letzteren in Achberg zusammen mit den bedeutendsten Repräsentanten der europäischen Dreigliederungsbewegung.

Steiners Gliederung der Gesellschaft sieht Waage als einen Beitrag und als wesentliche

Tendenz für eine notwendige Regionalisierung der Gesellschaft. Die wirtschaftliche Globalisierung und Internationalisierung findet eine starke Gegenkraft in der regionalen Selbstverwaltung. Waage erkennt jedoch richtig, dass es bei Steiners »Regionen« nicht um Territorien, sondern um Funktionen innerhalb der Gesellschaft handelt. Das Wirtschaftsleben sprengt permanent die Grenzen, die der Staat bildet. Das Geistesleben kann ein Teil innerhalb eines Staates sein, kann aber auch Grenzüberschreitend in mehreren Staaten wirksam werden. »Es wäre also nicht im Sinne der Dreigliederung die Globalisierung mit Hilfe unzeitgemäßer Ideen und Institutionen zu verhindern zu suchen. Dreigliederung fordert dazu auf, zukunftsweisende Elemente zu ergreifen und die funktionsgebundene Regionalisierung als Ordnungsprinzip zu benutzen«

Waage zeigt auf, wie heute an vielen Orten ähnliche Ideen wie die Steiners aufleuchten: bei renommierten Soziologen, der internationalen Zivilgesellschaft aber auch beim hochrangig besetzten, von Michail Gorbatschow gegründeten »State of the Art Forum«. Waage resümiert: »Es gibt noch weitere, aber von allen Denkern, auf die ich gestoßen bin, analysiert Rudolf Steiner am konsequentesten, was es tatsächlich bedeutet, dass die Gesellschaft aus drei derart klar abgegrenzten Gebieten oder Funktionen besteht.«

Waage verbindet seine Schilderung der Dreigliederung des sozialen Organismus mit Beispielen der Sozialentwicklung im 20. Jahrhundert und macht so vieles einsichtig und plausibel. Die Nobelpreisträger Jan Tinbergen, James Mead und Milton Friedman werden ebenso als Fürsprecher eines auf einem egalitären Rechtsleben basierenden Grundeinkommens zitiert wie der norwegische Essayist Johannes Hohlenberg. Das Problem der Arbeitslosigkeit ließe sich dann sehr schnell lösen, wenn es nicht mit einer Einkommenslosigkeit verbunden wäre. »Arbeitslosigkeit an sich ist kein Übel. Das Übel daran ist, dass man ohne Arbeiten kein Geld für seinen Lebensunterhalt erhält – doch Arbeit und Lebensunterhalt sind und bleiben zwei verschie-

dene Dinge. Die Arbeit ist kein Grundrecht, der *Unterhalt* dagegen schon.«

Waage widmet ein Kapitel auch der »direkten Demokratie«. Er zeigt auf, wie sich zwar aus den Ausführungen Rudolf Steiners nicht unmittelbar die Forderung einer direkten Demokratie ableiten lässt, er zeigt aber ergänzend auf, wie repräsentative Demokratie durch moderne Formen der direkten Demokratie, Volksentscheide durch Bürgerinitiativen ergänzt werden sollten. Gerade in einer zur Globalisierung und dem scheinbar alles unterwerfenden Machtstreben drängenden Zeit, könne sich der Mensch durch solche Formen partizipatorischen Rechtslebens seine Würde zurückerobern.

Das umfangreichste aber – meiner Meinung nach zugleich schwächste Kapitel – betrifft »das Wirtschaftsleben«. In der begrifflichen Abhandlung bleibt es doch sehr allgemein und es fehlen Waage auch die vielen Beispiele, die den vorhergehenden Teil so lebendig gemacht hatten. Vielleicht wäre er hier besser seinem norwegischen Landsmann und Wirtschaftsprofessor an der Handelshochschule in Bergen Leif Holbaek-Hanssen (1917-1991) gefolgt, der in seinen Darstellungen des Wirtschaftslebens, des Geld- und Kapitalwesens sehr viel moderner war. Sein Werk wird zwar in der Literaturliste zitiert, dessen Gedanken fanden jedoch keinen Eingang in die Darstellung Waages.

In seinem Kapitel über »eine globale Zivilgesellschaft« findet Waage dann wieder in die Aktualität zurück. Besonders anhand der Aktivitäten von Nicanor Perlas, dem philippinischen Aktivist und Preisträger mehrerer Auszeichnungen, zuletzt dem alternativen Nobelpreis, zeigt er auf, wie populär die Dreigliederungsidee in der heutigen Zeit sein kann. In Verbindung mit der Zivilgesellschaft und den kulturell Kreativen ist eine weltweite Bewegung entstanden, die ihren Niederschlag in dem von Perlas inspirierten »globoNet3« gefunden hat. Waage erwähnt, dass schon zu Steiners Zeiten nur wenige Dreigliederer Anthroposophen gewesen seien und heute sei es vermutlich auch nicht anders.

Abschließend handelt Waage die Begriffe

»Nation, Staat und Individuum ab«. Es sei schon seit Woodrow Wilson ein zentrales Problem unserer Zeit, dass die Welt als ein Ort empfunden wird, der in erster Linie von Nationen und nationalen Kulturen bevölkert wird und nicht von Individuen. Nicht die Religion, die ethnische Herkunft, die wirtschaftlichen Verhältnisse dürfen in Zukunft von außen den Menschen prägen, sondern das Individuum wählt sich frei seinen kulturellen und sozialen Zusammenhang, in dem es stehen möchte. Waages Buch schließt – nach einem Blick auf manch negative gesellschaftliche Tendenz mit einem »Dennoch«: »Steiner wendet sich an das Individuelle in jedem Einzelnen und vertraut auf die Fähigkeit des Menschen zur Freiheit, auf sein Vermögen, sich von Vorurteilen, Gruppenzugehörigkeit, Instinkten und anderen Beschränkungen zu lösen. Er gibt allen, die ihm ein Ohr leihen, Vertrauen ein, dass sie den »Beruf« zur Politik haben, der nötig ist, um – dennoch – die harten Bretter der Gesellschaft zu bohren.« Ein frisches Buch, dem man weite Verbreitung bei den Zeitgenossen wünscht. Es stellt sich in einer gewissen Leichtigkeit weit über die oft in Mitteleuropa anzutreffende Gefährdung der Ideologisierung, Ich freue mich – als ein solcher Mitteleuropäer – schon heute darauf Peter Norman Waage einmal persönlich zu begegnen und mit ihm über die vielen kleinen Auffassungsunterschiede kritisch, das heißt unterscheidend, zu debattieren.

Ulrich Rösch

Karma und Erlösung

GÜNTER DELLBRÜGGER: **»Ich weiß, dass mein Erlöser lebt«.** Durch Christus das Schicksal lieben lernen. Urachhaus Verlag, Stuttgart 2004. 80 Seiten, 11.90 EUR.

Im anthroposophischen Sprachraum fällt nur selten der Begriff der »Erlösung« und noch viel weniger der der Selbsterlösung. Dass Rudolf Steiner in bestimmten Zusammenhängen tatsächlich bejahend von einer Aufgabe

der »Selbsterlösung« gesprochen hat, wissen die theologischen Kritiker der Anthroposophie besser als die meisten Anthroposophen. Während den Letzteren die überragende Bedeutung des »Mysteriums von Golgatha« im Denken Steiners selbstverständlich ist, argwöhnen kirchliche Christen verständlicherweise zunächst, dass der für Steiner ebenso zentrale Karmagedanke die Bedeutung der Erlösungstat von Golgatha ganz erheblich schmälern müsse, wenn nicht gar überflüssig mache. Und umgekehrt erscheint ein karmischer Ausgleich, der vom einzelnen Menschen selbst vollzogen werden muss, überflüssig, ja geradezu überheblich, wo die Vergebung aller persönlichen Schuld durch Christus der zentrale Inhalt des Erlösungsglaubens ist. Aber ist dieser Erlösungsglaube so selbstverständlich wie er sich selbst erscheint? Günter Dellbrügger zeigt, wie innerhalb des frühen Christentums auf dem Weg von dem Evangelisten Johannes über Paulus zu Augustinus, der Gedanke einer Erlösung von der persönlichen Schuld allererst hervortritt. Und er versteht diesen Weg tendenziell als den einer Abweichung von den ursprünglichen christlichen Inhalten. Dellbrügger erkennt die spezifisch christliche Gestalt des Erlösungsgedankens im Spektrum der Weltreligionen nämlich gerade umgekehrt in der Akzentverschiebung von dem egoistischen Bedürfnis nach Erlösung des eigenen Selbstes zu dem ganz anderen Ziel, zur Erlösung der Welt beitragen zu wollen. Vor diesem Hintergrund interpretiert er schon den geschichtlichen Entwicklungsweg des Buddhismus hin zu dem Prinzip des Mitleids als einen Weg in die Richtung des Christentums.

Auch vor dem Hintergrund dieser Ausgangsorientierung, die das Buch in seinen ersten Kapiteln gibt, bleiben nun jedoch unvermeidlich eine Reihe von Fragen zur Beziehung zwischen dem Karmagedanken und dem Christentum offen. Dellbrügger setzt sich hier nicht im Einzelnen mit Einwänden auseinander, sondern stellt ein Panorama von Grundgedanken Steiners zusammen, in denen sich jeweils neu abzeichnet, wie sehr der in seinem Ursprung östliche Karmagedanke

in der Anthroposophie durch christliche Elemente grundlegend verwandelt wurde. Die als Klischee immer wieder zu findende einfache Alternative von entweder »gerechtem Ausgleich« oder allen gesetzmäßigen Ausgleich durchbrechender »Erlösungsgnade« spricht nicht nur von einem allzusehr vereinfachten Verständnis der Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, sondern auch von einem ebenso unzulässig vereinfachten Verständnis der Beziehung zwischen dem Karmagedanken und dem Erlösungsgedanken des Christentums. Dellbrügger zeigt, wie sich nach Steiner nicht nur der Karmagedanke auf seinem Weg in das abendländische Geistesleben, sondern das karmische Geschehen selbst im Durchgang durch das Christentum verändert – aber ebenso auch das Christusverständnis im Durchgang durch den neuen Karmagedanken.

Für den kirchlichen Christen ohne eigene Lebensbeziehung zur Anthroposophie wird bei der Lektüre unbefriedigend bleiben, dass diese Verwandlungsmomente nicht aus der Interpretation der Bibel gewonnen wurden, sondern auf Steiners spiritueller Einsicht in das Christuswirken beruht: Christus hat bewirkt, dass es seit der Zeitenwende möglich ist, das Karma eines anderen Menschen zu übernehmen. Ist das eine neue, der Bibel übergeordnete Offenbarung, die man »glauben« soll? Oder was heißt das, dass es zwar Christus ist, der das Erlösungswerk vollbracht hat, dass er es aber mit menschlichen und nicht mit göttlichen Kräften vollbracht hat? Wieso haben wir *deshalb* das Prinzip der Erlösung jetzt in uns selbst? Hier gibt es viele Ausgangspunkte für eine Verständigungsarbeit, darunter auch nicht wenige Keimzellen für eine anthroposophische Selbstverständigung – wenn anders Steiners Aussagen eben tatsächlich keine auf den Glauben gerichteten Offenbarungsinhalte sind. Dellbrügger hat zunächst die Motive gesammelt, verständlich wiedergegeben und auch paradoxe Sachverhalte in Sätzen wie dem folgenden treffend pointiert: »Die Kräfte der Selbsterlösung können in uns selbst gefunden werden, obwohl sie gerade nicht unsere eigenen, persönlichen

Kräfte sind. Die Kraft der Selbsterlösung des menschlichen Ich finden wir nur durch Christus; auf ihn sind wir angewiesen: Christus ist die Kraft der Selbsterlösung des menschlichen Ich«. Für den, der in die Verständigungs- und Selbstverständigungstiefen der Anthroposophie weiter einzudringen sucht, wird aber insgesamt der Wunsch nach mehr hermeneutischer Vertiefung, nach mehr eröffnender Interpretation als sammelnder Wiedergabe des Steinerwortes offenbleiben. Andererseits bleibt das Buch durch diesen »Mangel« auch für den zwar religiös aber nicht so sehr gedanklich Suchenden sehr gut lesbar und vermittelt schließlich allen seinen Lesern eine vorzüglich aufgebaute, dienstbar-unpräzise Sichtung der wichtigsten Inhalte in dem so bedeutenden Themendreieck von Erlösungsgedanke, Christentum und Anthroposophie.

Jörg Ewertowski

Okular Impressionismus

MARIANTONIA REINHARD-FELICE (HRSG.): **Sammlung Oskar Reinhart »Am Römerholz«** Winterthur. Gesamtkatalog, Schwabe-Verlag Basel 2003. 712 Seiten, 25x30 cm, 98 EUR.

Mit seiner Sammlung »Am Römerholz« in Winterthur hat Oskar Reinhart (1885-1965) eine persönliche Kunstgeschichte geschrieben. Angeregt vor allem durch den Kunsthistoriker Julius Meier-Graefe war für ihn der Impressionismus das Okular, mit dem er auch in die Vergangenheit schaute und seit den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts systematisch seine Sammlung aufbaute. Als Sohn und Erbe eines Großkaufmanns im schweizerischen Winterthur hatte er dazu die finanziellen Möglichkeiten. Er musste ebenfalls den Beruf des Kaufmanns ergreifen und war nach Aufhalten in verschiedenen Auslandsniederlassungen in der Leitung des Familienunternehmens tätig. Doch das Geschäftliche war für ihn selbst immer nur Pflicht, und so zog sich der bewusste Junggeselle bereits mit 39 Jahren aus dem Berufsleben zurück und

widmete sich ganz seiner Sammeltätigkeit.

Oskar Reinhart interessierten nicht Formen und Konstruktionen, sondern das Kolorit, die Farbe – das Malerische im eigentlichen Sinne: »Impressionismus. Malerei, die nur den augenblicklichen malerischen Eindruck wiedergibt und ganz von aller durch sonstige Erfahrung gewonnenen Kenntnis des darzustellenden Gegenstandes abstrahiert.« So gewann er zwar kein Verhältnis zur zeitgenössischen Kunst, und der eingeschränkte Blickwinkel führte gelegentlich auch dazu, dass er sich zum Kauf von Bildern verleiten ließ, die sich später als Kopien oder Nachahmungen herausstellten (was im anzuzeigenden Gesamtkatalog ehrlich dokumentiert wird). Doch wirkt die Sammlung trotz einiger kunstmarktbedingter, für Reinhart selbst schmerzlicher Lücken und – vielleicht gerade wegen – seines privaten Blickes sehr geschlossen und besticht durch ihre insgesamt hohe Qualität.

Eines der ältesten Bilder ist eine kleine Verkündigung eines oberrheinischen Meisters, gemalt in klaren, leuchtenden roten, blauen und grünen Farben (um 1440/50). Eine vergleichbare Farbigkeit tritt dem Betrachter auch bei anderen Bildern der Sammlung, die aus ganz verschiedenen Zeiten und Stilen stammen, entgegen, so z. B. in »Die Heilige Familie« von Nicolas Poussin (um 1630) oder in dem ehemals Vincent van Gogh zugeschriebenen »Stillleben mit Heringen und Tomaten«. Tief beeindruckten zwei Porträts, die sich im purpurnen Grundton der Gewänder gleichen, die aber im Übrigen verschiedener nicht sein können: Tintoretto's »Bildnis des Girolamo Grimani« und El Grecos »Bildnis eines Kardinals«. Während ersteres Wärme, Fülle und Lebensart ausstrahlt, verkörpert der in seinem Purpur vor dunklem Grund sitzende Kardinal den Inbegriff von Gedankenschärfe und ernster Strenge. – Überhaupt beherbergt Reinharts Sammlung einige bemerkenswerte Porträts: ein Ehediptichon von Lukas Cranach d. Ä., das »Bildnis eines einundfünfzigjährigen Mannes« von Quentin Massys, ein Damenbildnis von Inges, »Geisteskranker mit militärischem Größenwahn« von Géricault, Corots berühmtes »Lesendes Mädchen« oder ein Selbstbildnis von

Paul Cézanne.

Den Schwerpunkt der Sammlung bilden die Wegbereiter des Impressionismus und die Impressionisten selber: Großartig das umfangreiche Delacroix-Konvolut mit Bildern aus allen Schaffensphasen bis hin zu dem wunderbaren »Tobias und der Engel« aus dem Todesjahr 1863, »das skizzenhaft und unvollendet erscheint, dessen Faktur jedoch eine vollkommene gestalterische Freiheit und einen nahezu abstrakten Farbensinn widerspiegelt« (Katalog). Da der Schenkungsvertrag mit der Schweizer Eidgenossenschaft, der mit dem Tod Oskar Reinharts 1965 eintrat, das Verbot enthält, Bilder aus der Sammlung auszuleihen oder die Sammlung durch Ver- oder Zukauf oder auf sonstige Weise zu verändern, um das »geschlossene Ganze« nicht aufzubrechen, konnten diese Werke nicht auf der kürzlich in Karlsruhe gezeigten Delacroix-Retrospektive gezeigt werden.

Auf Gemälde und (karikative) Zeichnungen von Honoré Daumier folgen einige schöne Courbets, die die ganze Sujet-Palette des 19. Jahrhunderts beinhalten: Porträts, Landschaften, Stillleben, erotische Frauendarstellungen, Szenen aus dem Arbeitsleben.

Der eigentliche französische Impressionismus beginnt in der Sammlung mit zwölf Werken von Renoir, geht über Sisley, Pissaro, Gauguin und Monet (von letzteren jeweils nur ein Bild; schon die von Monet z. B. in seinen Seerosenbildern vollzogene »Abstraktion« lag Reinhart offensichtlich nicht mehr) zu Eduard Manet, Degas und schließlich Cézanne mit elf Bildern aus den verschiedenen Schaffensperioden, also auch späte. Hier sticht besonders das »Stillleben mit Fayencekrug und Früchten« aus dem Jahr 1900 heraus: auf einem einfachen Tische vor einem dunklen, blau und gelb gemustertem Tuch drapiert, streng in den Raum herein komponiert und doch diesen in der Fläche überwindend, voller satter, aber durchlässig wirkender Farben. Den Abschluss der Sammlung bilden u. a. einige Bilder und Zeichnungen von van Gogh, ein melancholisches Männerbildnis aus Picassos blauer Periode sowie wunderschöne frühe Picasso-Zeichnungen. Dazu kommen eine

Gruppe von farbigen Bildteppichen aus der Renaissance sowie einige Skulpturen, insbesondere aus dem Frankreich des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

All dies ist in dem im Schwabe-Verlag Basel erschienenen, von der Kuratorin der Sammlung, *Mariantonia Reinhard-Felice*, herausgegebenen Gesamtkatalog dokumentiert. Hervorragend ausgestattet, enthält er nicht nur die Lebensbeschreibung von Oskar Reinhart, die Sammlungsgeschichte und wissenschaftlich-kritische Beiträge zu jedem Werk. Jedes Werk ist auch in sehr guten ganzseitigen Reproduktionen abgebildet. So ersetzt er zwar nicht den Besuch des von Reinhart »Am Römerholz« in Winterthur eigens errichteten Museums, macht aber die einzigartige, wegen des Ausleihverbots nur dort zu sehende Sammlung auf umfassende Weise zugänglich.

Stephan Stockmar

Sammlung Oskar Reinhart »Am Römerholz«, Haldenstr. 95, CH-8400 Winterthur, Tel. 0041-52-269 27 40, sor@bak.admin.ch; www.kultur-schweiz.admin.ch/sor.

Mysterium des Herzens

PETER SELG: **Mysterium cordis – Von der Mysterienstätte des Menschenherzens.** Verlag am Goetheanum 2003. 24 EUR, 246 Seiten.

In Art und Weise vermutlich bisher einmalig in der Literaturgeschichte stellt Peter Selg das innere geistige Band dar, das drei außergewöhnliche Lehrer des Abendlandes in einer aufsteigenden Spiralbewegung im Raum zu immer neuen Erkenntnishöhen verbindet: Aristoteles, Thomas von Aquin und Rudolf Steiner. Durch eine Zusammenstellung der Schilderungen im Neuen Testament vorbereitet auf die ihm innewohnende zentrale Stellung des Herzens, führt der Autor zunächst zurück in eine Zeit vor dem Geschehen auf Golgatha.

Voller Staunen und Achtung wird der Leser Zeuge, wie im 4. Jahrhundert. v. Ch. Aristoteles aus seiner überreichen und diszipliniert

geschulten Beobachtungsgabe und eigenen langjährigen physiologischen und embryologisch-anatomischen Studien heraus den Schluss ziehen kann, dass das Herz nicht nur ontogenetisch gesehen das erste unter den Organen sei, sondern – in engem Zusammenhang zu den Blutprozessen – als das zentrale Organ der Wahrnehmung, der Bewegung, ja als die Lebensquelle schlechthin zu betrachten sei. Das Herz erlebte Aristoteles polar zu den Gehirnprozessen als den mittigen Ort, wo alle Sinneseindrücke zusammenfließen, in Einklang gebracht und zeitlich eingeordnet werden, sowie als Ursprungsort der menschlichen Bewegungsfähigkeit und als solches eng verknüpft mit Wärmevorgängen.

1500 Jahre später greift der Vordenker des Dominikanerordens, Thomas von Aquin nach intensivem Studium – auch der noch bruchstückhaft erhaltenen Gedankengänge des Aristoteles – dessen Grundüberlegungen auf und erweitert sie vor dem in den Evangelien beschriebenen Tableau der stattgehabten Ereignisse in Palästina, von denen er sich für seinen ganzen Lebensweg prägend zutiefst durchdringen ließ. Das Herz als zentralstes Organ erkennend, welches für ihn erlebbar in der Eucharistie vornehmlich angesprochen wird, lehrte und schrieb er über das Herz, unter anderem in seiner Schrift »De motu cordis«, Aristoteles dabei in manchem folgend, ihn teils aber auch kritisch hinterfragend. Durch die besondere Inkarnationssituation Christi verändert, gelange der Mensch leibvermittelt mit der ihm geschenkten Erkenntnisfähigkeit zur Freiheitsfähigkeit. Die Seele bedürfe, um diesen Prozess des Werdens zu vollziehen, des Herzorganes. Im Gegensatz zu Aristoteles sieht Thomas jedoch nicht nur Wärmeprozesse als eigentliche Bewegungen des Herzens, sondern die seit der Zeitenwende das Herzorgan durchdringende und stetig verändernde Qualität des »Spiritus Sanctus«, der, vereint mit dem Christus und dem »im Herzen des Vaters« einst gezeugten Logos, wirke.

Nochmals 800 Jahre später führt Rudolf Steiner die von Aristoteles und Thomas von Aquin begonnene Fuge um das Herz als zentrales Organ der Menschwerdung in einer indessen

vollständig veränderten Wissenschaftsumgebung fort, die das Herz auf eine Rolle als Taktgeber und Pumpe beschränkt hat. In vollumfänglicher Durchdringung der Gedankengänge Aristoteles und Thomas' und der Evangelieninhalte schlägt er die nächste Fortführung des Fugenthemas an. Kurz und prägnant die aktuelle naturwissenschaftliche Sicht der Jahrhundertwende charakterisierend und um die Endpunkte der Erkenntnismöglichkeit der beiden Vorgänger wohlwissend, entfaltet er das Bild des Herzens als Ort, wo sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begegnen – als Ort der Zukunftsentwicklung. Rudolf Steiner erweitert die bisherigen Konzepte um die Herz-, Atmungs- und Blutprozesse nicht nur um neue embryologisch-physiologische Aspekte, sondern verweist auf das Herz als ein aus einem erweiterten christologischen Begriff heraus zu verstehendes Zentralorgan der Menschheit, das sich dem um die anthroposophische Geisteswissenschaft erweiterten Blick von Anbeginn der Weltentstehung an als Angel- und Quellpunkt menschlicher Weiterentwicklung zu verstehen gibt. Diese Anschauungsmöglichkeit des Herzorgans wird für R. Steiner *eine*, wenn nicht *die* entscheidende Säule seines Wirkens – nicht nur in seiner Lehr- und Vortragstätigkeit, sondern auch in seinem künstlerischen Schaffen bis hin zur Bauform des ersten Goetheanum.

Durch die prägnante Hinführung zum Herzen als zentrale Thematik der Evangelien und dreier zutiefst miteinander verbundener Menschheitslehrer, gelingt es Selg dem Leser einen entscheidenden Schlüssel zu einem grundlegenden Verständnis der Wirkens- und Schaffentätigkeit dieser drei Persönlichkeiten und der geistigen Welt in die Hände zu legen. In bisher nicht gekannter Weise wird durch sorgfältigstes, einfühlsam geordnetes und kommentiertes Quellenmaterial (dem Leser sind zudem noch ein reicher Anhang und drei ausgewählte Handschriften mitgegeben) der Werde- und Steigerungsprozess der geistigen Entwicklung des inneren Bandes dieser drei bis hin zur Wortwahl und Begrifflichkeit veranschaulicht. Ein Werk, das in der Literaturgeschichte seinesgleichen sucht. *Bettina Schleyerbach*

Unbekanntes von Morgenstern

CHRISTIAN MORGENSTERN: Werke und Briefe. Kommentierte Ausgabe in neun Bänden unter der Leitung von Reinhard Habel. Verlag Urachhaus, Stuttgart. Band IV: **Episches und Dramatisches** (R. Habel und E. Kretschmer), 2001, 1247 Seiten, 86 EUR.

Der Todestag Christian Morgensterns jährt sich 2004 zum neunzigsten Mal und man kann nicht genug aufmerksam machen auf das Werk dieses überragenden literarischen Genies, der ja zu den engsten Schülern und Freunden Rudolf Steiners gezählt werden darf. Im Hinblick auf seinen humoristischen Stil sind seine »Galgenlieder« heute noch in aller Munde und es mangelt nicht an Komponisten, die seine hintergründigen Wortspiele immer wieder mit Musik unterlegen, um die schalkhaften Verse mit entsprechenden Tönen zu untermalen, was ein Symptom für die anhaltende Popularität des Dichters sein mag. In anthroposophischen Kreisen wenigstens weiß man immerhin auch um die späten Dichtungen, in denen es Morgenstern in einzigartiger Weise verstand, die tiefsten Weisheiten anthroposophischen Gedankengutes in lichtvolle Lyrik zu übersetzen. Noch weniger bekannt sind indes – neben den Übersetzertätigkeiten der Dramen Ibsens, die man in Theaterkreisen durchaus zu schätzen weiß – seine eigenen epischen und dramatischen Niederschriften. Reinhard Habel und Ernst Kretschmer ist es zu verdanken, dass die diesbezüglich publizierten und nachgelassenen Arbeiten nun in der »Stuttgarter Ausgabe« der Werke und Briefe Christian Morgensterns als ausführlich kommentierter Band IV dieser Reihe vorliegen. Ein wahrlich dicker Band ist da zustande gekommen, der voller Überraschungen steckt und dem interessierten Leser ganz neue Seiten des Morgensternschen Schaffens offenbart. Wer um dessen Biografie weiß, dem ist seine Lebenszeit in Berlin ja nicht unbekannt, indes ist doch erstaunlich, wie sehr involviert er in die brodelnde Thea-

terszene der Metropole war. Ernst von Wolzogen, der Begründer des berühmten »Überbrett«-Kabarett selber war es, der den jungen Dichter bat, »dramatische Parodien« für ihn zu verfassen. Über Morgensterns engen Freund, den Schauspieler Friedrich Kayssler, entstehen auch Anknüpfungspunkte zu Max Reinhard. Dazu gibt es Verbindungen zu Literatenkreisen, in denen zum Beispiel John Henry Mackay, Bruno Wille, Paul Scheerbarth oder O. E. Hartleben zu finden sind, die allesamt in dieser Zeit um die Jahrhundertwende wiederum dem engsten Umfeld Rudolf Steiners angehören. Hier brechen bereits die Schicksalsbände auf, die dann erst viele Jahre später in die reale Begegnung der beiden Persönlichkeiten münden werden.

Der Band wurde von den Herausgebern mit umfangreichen Kommentaren versehen, die nicht nur vorbildlich recherchiert sind und damit sämtlichen wissenschaftlichen Anforderungen vollauf entsprechen, sondern auch durch die – unbedingt gerechtfertigte – Ausführlichkeit einen ebenso einfühlsamen wie ausgezeichneten Einblick in das kulturelle Umfeld und die jeweiligen Lebensumstände des Dichters geben. Durch die Verbindung von Kommentaren, Tagebuchfragmenten, Briefstellen und den jeweilig publizierten Texten entsteht so fast eine Art von besonderer Biografie, je nachdem, wie tief man als Leser in die Materie einsteigen möchte.

Interessant ist in diesem Kontext z.B. Morgensterns eigene Einstellung zu den vorgestellten Bereichen. Während er 1904 noch an Kayssler schreibt: »Eins habe ich wenigstens dabei schon bis jetzt entdeckt: dass das Dramatische mein eigentliches Zukunftselement ist«, heißt es bereits zwei Jahre später: »Zum Drama werde ich nie gelangen, ich habe von Natur nicht das Zeug dazu und mich aufs Drama hinzudisziplinieren, dazu fehlt, wie gesagt, Zeit und dann auch Energie.« So wird deutlich, wie hier innerhalb kurzer Zeit ein völliger Wandel stattfindet, der, auch das ist sofort erkennbar, dazuhin biografisch begründet ist, wenn man um die zunehmende Erkrankung weiß, unter der Morgenstern zu leiden hatte.

Allein, was alles in der Richtung Epik und Dramatik von Morgenstern verfasst wurde, ist in seiner schillernden Fülle beeindruckend und man muss dankbar sein, dass dieser Band nun vorliegt. Das Buch ist übersichtlich und stringent aufgebaut und lädt durch die beschriebene Vielfalt zum Verweilen oder auch nur zum kurzweiligen Schmökern ein. Immer jedoch ist man beeindruckt von der genialen, hintergründigen und tiefsinnigen Originalität, mit der Christian Morgenstern seine Zeit und Mitmenschen betrachtet, persifliert oder durch Wortspielereien mit neuer Sinnhaftigkeit belegt. Gleichzeitig wirkt er vorbildhaft durch das scharfsichtige Betrachten seiner Umwelt im Verbund mit tief im Innern gründenden Schicksalsfragen, wie er sie in den hier publizierten Märchen, Dramen, Epen, Bühnengrotesken u.a.m. formuliert und niedergeschrieben hat.

Wolfram Graf

Wiedergewinnung

MICHAEL LADWEIN: **Leonardo. Das Abendmahl – Weltendrama und Erlösungstat.** Pforte Verlag, Dornach 2004. 140 Seiten, zahlreiche, meist farbige Abb., 19 EUR.

Nach mehr als zwanzigjähriger Restaurierungszeit (1977-1999) ist Leonardo da Vincis Abendmahl im Refektorium von Santa Maria delle Grazie zu Mailand seit einigen Jahren wieder öffentlich zugänglich. Michael Ladwein – Kunsthistoriker und Religionswissenschaftler, bekannt vor allem als Studienreisenleiter – bezeichnet in seinem jüngst erschienenen Buch das Ergebnis der Restaurierung sicher zu Recht als »Wiedergewinnung des Abendmahls«. Nach einer wechselvollen Geschichte und dem gleich nach der Fertigstellung einsetzenden kontinuierlichen Zerstörungsprozess wurde nun die originale Malerschicht Leonardos – so weit noch vorhanden – wieder freigelegt. »Das Ergebnis ist überwältigend ... Zahlreiche Verfälschungen [so auch am Judas- und Christuskopf] konnten rückgängig gemacht werden. ... für die Ge-

samtwirkung wesentlich ist die ... wiedergewonnene, für Leonardo spezifische Helldunkel-Malerei, wodurch zum ersten Mal seit dem frühen 16. Jahrhundert die plastischen Werte in Gesichtern und Hautpartien wieder zum Vorschein kommen. ... Das Bild ist jetzt [wieder] leuchtender, immaterieller, »ätherischer« geworden ...«.

Ladwein führt in seinem Buch kenntnisreich und grundlegend in Leonardos Hauptwerk ein – von der Motivgeschichte des Abendmahls bis hin zur welthistorischen Bedeutung von Leonardos Werk, auf die Rudolf Steiner in besonderer Weise aufmerksam gemacht hat. Ein Ausgangspunkt für seine Untersuchung der Komposition ist die Gebärdensprache, wie sie in den Haltungen, in der Mimik und Gestik der zum letzten Mahl Versammelten zum Ausdruck kommt – als Reaktion auf die Verratsankündigung. »Die Mannigfaltigkeit der Affekte, der Gebärden kann nicht größer sein ...«, hat schon Goethe bemerkt. Insbesondere weist Ladwein auf die unterschiedlichsten Gebärden der Hände hin. So lotet er nach und nach – unterstützt durch viele (Ausschnitts-)Abbildungen und instruktive Zeichnungen – die ganze Tiefe der Komposition aus, dabei auch Leonardos eigene Vorarbeiten mit einbeziehend. Mit Hilfe von entsprechenden Äußerungen Rudolf Steiners gipfeln seine Ausführungen in der Aussage, dass Leonardo in den dreizehn Gestalten des Abendmahls ein »Bild des Menschen« schlechthin geschaffen hat. Die irdische Gemeinschaft wird zum Ausdruck eines kosmischen Urbildes.

In einem ausführlichen Anhang geht Michael Ladwein noch auf die Werk- und Wirkungsgeschichte ein, auf Leonardos Leben und Persönlichkeit, stellt Daten zur Chronologie der »Leidensgeschichte« des Bildes sowie Gedanken zu Leonardos Abendmahl aus fünf Jahrhunderten zusammen.

An zentralen Punkten bezieht sich Ladwein immer wieder zitierend auf Rudolf Steiner, seine Schüler (Emil Bock, Friedrich Rittelmeyer u.a.) oder andere Persönlichkeiten, die sich mit dem Werk beschäftigt haben. Das ist oftmals erhellend; verschiedene Dimensionen

werden angerissen und vieles wird so beleuchtet. Und doch hätte man gerade an diesen Stellen mehr von dem eigenen Zugang des Autors, von seinen eigenen Forschungsbemühungen erfahren. So verharrt er mehr in der dienenden Rolle des Zusammenfassenden, was etwas auf Kosten einer eigenständigen Vertiefung geht. – Trotzdem ist das handliche Buch ein wertvoller Führer zu diesem grandiosen Werk, das sich leider nicht spontan besichtigen lässt; man muss den Besuchstermin rechtzeitig im Voraus buchen – oder eine Studienreise mit Michael Ladwein nach Mailand mitmachen. *Stephan Stockmar*

Kraftort Goetheanum

FRITZ BACHMANN: **Getragen von Engeln und Elementarwesen.** Die ätherischen Hüllen des Goetheanums. Oratio Verlag, Schaffhausen 2003. 111 Seiten, 15, 65 EUR.

Zur Konvergenz von Anthroposophie und Geomantie liegen bis dato kaum Studien vor. Dies mag damit zusammenhängen, dass nur einige wenige Andeutungen Rudolf Steiners überliefert sind, welche den ätherischen Strömen der Erde und ihrer Berücksichtigung in der Landschaftsgestaltung und Architektur gelten. Aus dem Nichtvorhandensein eingehenderer Fingerzeige wird manchmal der voreilige Schluss gezogen, Steiner hätte einer an geomantischen Erkenntnissen orientierten Landschaftsgestaltung keine Bedeutung beigemessen, diese gar für eine Domäne vormoderne, »atavistische« Kulturen gehalten.

Eine gegenteilige Position vertritt Fritz Bachmann. Der Autor bewirtschaftete 25 Jahre einen bio-dynamischen Hof, bevor er sich nach einer Begegnung mit Marko Pogacnik dazu entschloss, sein Leben fortan der Erforschung und Heilung des ätherischen Energiefeldes der Schweiz zu widmen. Sein Büchlein lässt zwei Blickrichtungen der Beurteilung zu: Wer sich mit den Besonderheiten des Goetheanums und seiner Umgebung vertraut machen und hierfür seine inneren Organe schulen möchte, kann Bachmanns Schrift wertvolle

Anregungen und Inspirationen entnehmen. Zumindest mir hat das Buch die Sinne für Orte wie den »Drachenschwanz«, das »Felsli mit den drei sichtbaren Mäuerchen und der Nussbaumreihe« oder die von Rudolf Steiner angelegte »Sternenbank« aufgeschlossen – Plätze, an denen ich vorher oft acht- und wohl auch etwas lieblos vorüber gegangen war.

Andererseits: Obwohl Bachmanns Schilderungen von Vitalenergien, Elementarwesen, Engeln und Kraftfeldern durchweg unspektakulär und »schlicht« daherkommen, vermisst der Leser eine sorgfältige begriffliche Durchdringung der beschriebenen Erfahrungen und übersinnlichen Phänomene. Die wenigen Hinweise, welche der Autor zur Schulung der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit und zur Überprüfung imaginativer Bilder gibt, wirken derart allgemein und subjektiv, dass man

geneigt ist, sie eher in einem besseren New-Age-Ratgeber zur Geomantie als in einer Studie geisteswissenschaftlichen Zuschnitts zu vermuten. Die nicht geleistete methodische Arbeit schmälert die Bedeutung der vom Autor wiedergegebenen Erlebnisse nicht von vornherein, soweit diesen nämlich ein Selbstwert zukommt. Doch wäre es für die Zukunft ein lohnenswertes Unterfangen, wenn sensitive Anhänger der Geomantie, Naturwissenschaftler und »Goetheanisten« gemeinsam eine Studie zu diesem Bereich erstellen, in der sich die unterschiedlichen Erfahrungen, Herangehensweisen und Ansätze gegenseitig beleuchten. Damit dies geschehen kann, müssen offensichtlich noch viele, wechselseitig bestehende Vorurteile und auch Berührungspunkte abgebaut werden.

Ralf Sonnenberg